

SWEET HOME

Wohnen in Zeiten der
Unbehaustheit



JONAS VERLAG

HARALD KIMPEL (HG.)
Marburger Kunstverein

SWEET HOME Wohnen in Zeiten der Unbehaustheit

SWEET HOME

Wohnen in Zeiten der
Unbehaustheit

HARALD KIMPEL (HG.)

JONAS VERLAG

Der Band erscheint anlässlich der gleichnamigen Ausstellung im Marburger Kunstverein,
21.01.–10.03.2022

Der Marburger Kunstverein dankt der Stiftung Kunstfonds für die Förderung der Ausstellung und des Katalogs im Rahmen des Sonderförderprogramms 20/21 NEUSTART KULTUR – Förderung von Kunstvereinen. Dank gebührt auch der ART-regio Kunstförderung der SV Sparkassenversicherung.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.asw-verlage.de

© Jonas Verlag als Imprint von arts + science weimar GmbH, Ilmtal-Weinstraße 2022

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Satz und Gestaltung: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

Umschlagabbildung: Christian Andreas Müller: „tz 3“. 2008. Fine Art Print. 70,7 x 85,7 cm

ISBN 978-3-89445-590-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

HARALD KIMPEL

Vorstadtdämmerung 7

MATHIAS WEIS

„Einmalige Höhenlage in einer kinderfreundlichen Sackgasse“ 15

INGMAR ALGE

Intakte Ruinen 28

CHRISTIAN ANDREAS MÜLLER

Geschlossene Gesellschaften 40

HEINRICH MAUERSBERGER

Der diskrete Charme der Patina 50

DANIEL BEHRENDT

Das Schweigen der Fenster 60

JENS GERBER

Skulpturen des Überflusses 70

DAGMAR WEISS

Die Geometrie der Flora 82

JOANNA SCHULTE

Neue Nomaden 92

GUIDO ZIMMERMANN

Die Uhr ist abgelaufen 100

Biografien 110

HARALD KIMPEL

Vorstadtdämmerung

Zwei globale Ereignisse – und ihre Folgen – haben in den vergangenen Jahren die Problematik des Behaustseins – und dessen Gegenteil – in den Fokus des sozialpolitischen Diskurses gerückt: das weltweite Migrationsgeschehen und die Pandemie. Bei ersterem werden Millionen von Menschen zwangsweise mobilisiert und auf gefährvolle Land- oder Seerouten gezwungen, bei letzterer ebenso zwangsweise – und oftmals nicht weniger gefährlich – stillgelegt, zurückgeworfen in die eigene Behausung. Zuhause sein und Zuhausebleibenmüssen wurden zum gesellschaftlich korrekten Verhaltenskodex.

Beide „Krise“ genannten Zustände schärfen den Blick auch auf die baulichen Umstände, unter denen sich das Wohnen heute vollzieht. Peter Sloterdijk entwickelte den Gedanken, „daß Menschen allesamt irgendwo zu Hause sein müssen (...) oder hausabhängige Mängelwesen seien, die auf ein Dach über dem Kopf (...) nicht verzichten können“.¹ Wie aber dieses Dach – und die darunterliegenden vier Wände – beschaffen sind, liegt in der Entscheidung jener „hausabhängigen Mängelwesen“. Und diejenigen, denen es möglich ist, entscheiden sich zunehmend für das Modell des individuellen Dachs am Rande größerer Städte. Dort materialisiert sich die Sehnsucht nach Geborgenheit in der Eigenheim-Ideologie, die die Verwurzelung in Grund

und Boden persönlichsten Vorstellungen gemäß herrichtet. „Man muß in eine Stadt durch die Vorstädte hineingehen. Die Sprache der Vorstädte ist die Klage: wir wohnen nirgends mehr, weder draußen noch drinnen.“ Mit diesen Worten charakterisiert Jean-François Lyotard eine Zone, „weder Land noch Stadt, sondern ein anderer Ort, der im Verzeichnis der Wohnstätten, der Situationen nicht vorkommt.“² Die entgegengesetzte Laufrichtung, doch denselben kritischen Impetus vertritt Botho Strauß: „Ich laufe (...) nicht gern in einem der abgelegeneren Stadtteile herum. Dorthin zieht mich im Grunde nichts. Die meisten Außenviertel besitzen wenig Eigenleben. Die Jungen fahren in die Innenstadt, die Alten schlafen oder starren ins Fernsehen.“³

Bereits 1965 entstanden, ist das zentrale Pamphlet zu dieser Lage Alexander Mitscherlichs Analyse der „Unwirtlichkeit unserer Städte“ – eine gnadenlose, zum Unfrieden anregende Kritik der architektonischen Kultur, hervorgebracht von „jenen Leuten, die dem Todestrieb unserer Zivilisation mit soviel naiver Emsigkeit und durchtriebener Schläue dienen“: Gemeint sind die Hausbesitzer „in Deutschland und anderswo“. Mitscherlichs Kampfansage von damals ist heute terminologisch und sachlich relevanter denn je. In unüberbietbarer Deutlichkeit hat er vor Augen geführt, wie „die wachsenden Gebilde, die einstmal Städte waren“, „krebsige Tochtergeschwülste“ in die Umgebung aussenden. Städte sind für ihn „Produkte der Phantasie wie der Phantasielosigkeit, der Großzügigkeit wie des engen Eigensinns“. Und er resümiert: „Die Unwirtlichkeit, die sich über diese neuen Stadtregionen ausbreitet, ist niederdrückend.“⁴

Einen ähnlich unversöhnlichen Angriff auf die „Pseudowissenschaft der Stadtplanung“, den „landläufigen Umbau der Städte“ und die „Unfähigkeit zum Bauen“ hat am Beispiel der USA Jane Jacobs 1961 (dt. 1963) unternommen, als sie den „Anschein“ registrierte, „als reduzierten (...) die endlosen neuen Siedlungen außerhalb der Städte das Stadtleben wie das Landleben in gleichem Maße zu einem monotonen, unbekömmlichen Haferschleim.“⁵

„Sweet Home“: „Trautes Heim – Glück allein“? Die Heime, die hier zur Besichtigung anstehen, sind weder traut, noch garantieren sie Glück. Sie sind vielmehr geprägt von exzessiven Selbstdarstellungen der (Eigen-)Heimbewohner, deren Repräsentationsbedürfnis sich im ungebremsen Wildwuchs des Hausens breitmacht – und damit irreversiblen Flurschaden anrichtet: „Das Vorort-Einfamilienhaus (...) ist der Begriff städtischer Verantwortungslosigkeit: Dem Bauherrn ist gestattet, seine Wunschträume mit seiner Identität zu verwechseln.“⁶ Der Traum vom Behaustsein gebiert letztlich den Albtraum der Unbehaustheit im Rhythmus der Variation des Immergleichen: „... nichts Bedrückenderes gibt es als den Rand einer Provinzstadt an einem nassen Abend“.⁷ Es muss nicht nass sein und nicht Abend, um das Bedrückende zu empfinden. Es genügt ein Streifzug durch solche Regionen, deren eigenlebenlose Atmosphäre jene Bilder reflektieren, die SWEET HOME versammelt.

SWEET HOME: Der zugehörige Untertitel bemüht einen bedeutungsgeladenen Begriff. Mit „Unbehaustheit“ – „schwer existenzialistisch und bestens dem Zeitgeist entsprechend“ (Jochen Schimmang)⁸ – hält die Existenzialphilosophie des 20. Jahrhunderts einen von Hans Egon Holthusen⁹ 1951 geprägten, von Martin Heidegger (1951)¹⁰ und Gaston Bachelard (1957)¹¹ weitergeführten Topos zur Verfügung, der im „Wohnen“ eine „Wesensbestimmung der Menschen“ sieht, „die über sein Verhältnis zur Welt im ganzen entscheidet“ (Otto Friedrich Bollnow)¹². Das Bewohnen der Welt gerät zur philosophischen Kategorie und zur Metapher für den Umgang des Individuums mit dem Raum.¹³ Und zum Begriff des Bewohnens gehört untrennbar das Instrument des Hauses, jenes Gehäuses, das als Symbol eines gemeinsam besessenen Schutzraumes zur Konstituierung von Gemeinschaft dient, wie es sich auch in der Rede vom „europäischen Haus“ als dem politischen Raum einer kollektiven Werten und Regeln des Zusammenlebens unterworfenen Nachbarschaft artikuliert. Kurz: Wohnen heißt, „an einem bestimmten Ort zu Hause sein, in ihm verwurzelt sein und an ihn hingehören.“¹⁴

Mit welchen Methoden und Mitteln diese Hingehörigkeit bewerkstelligt wird, zeigen die künstlerischen Interpretationen, in denen die „bergende Behausung“ und der „Raum der Geborgenheit“ (Bollnow) in Zeiten weltweit verbreiteter Unbehaglichkeit kritischen Befragungen unterzogen werden. In diesen visuellen Homestories kippt nicht selten das Selbstverständliche ins Unvertraute, das Wohlgefühl in Bedrohtheit.

Dabei hat die zunehmend in Misskredit geratende Eigenheim-Ideologie eine weit zurückreichende Tradition. Zu ihrem Kern gehört „das Gefühl der Sicherheit, das die eigene Wohnung gibt; der Lebensgenuß beginnt im komfortablen und verschwiegenen Daheim“, wie uns zum Beispiel Otto Flake belehrt.¹⁵ Gleichzeitig aber ist aber für andere Heimatsuchende das Gegenteil unübersehbar: Antoine de Saint-Exupéry: „Ich wurde eine (...) Wahrheit gewahr. Die nämlich, daß die Seßhaften in eitlen Wahn befangen sind, die glauben, sie vermöchten ihr Heim in Frieden bewohnen, denn jedes Heim ist bedroht.“¹⁶ Aktuell befindet sich das „My Home is my Castle“-Ideal in der Krise: bedroht von ökologisch motivierten Thesen zur Inakzeptanz der Eigenheim-Ideologie mit ihrem unzeitgemäßen Ressourcenverschleiß. Einen kritikablen Ansatz bietet dabei auch der Vor-Garten, jene zwischen Privatheit und Öffentlichkeit vermittelnde Zone kreativer Selbstverwirklichung und Geschmacksmanifestation, in den die Signaturen bürgerlichen Wohlverhaltens eingeschrieben sind. Denn was sich vor dem gepflegten Heim ereignet, ist so wichtig wie dessen äußere Erscheinung insgesamt: ein Fleckchen Erde, das kultiviert – und oftmals dafür versteinert – werden muss, ein Vorführeal, das Rückschlüsse auf den Charakter der Einheimischen und deren Vorstellungen von Lebensqualität zulassen kann und auch soll.

„Home, Sweet Home“ – für die einen ein Seufzer, für andere ein Glücksversprechen – geht akustisch zurück ins Jahr 1823, als der englische Komponist Henry